

Stefan Müller (Hrsg.)

Probleme der Dialektik heute

Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialpsychologie

Herausgegeben von
Rolf Haubl
Katharina Liebsch
Dieter Mans

im Auftrag des Instituts für die Grundlagen der Gesellschaftswissenschaften

Stefan Müller (Hrsg.)

Probleme der Dialektik heute



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Studienvertretung Psychologie der Universität Wien,
Fakultätsvertretung Gewi der Universität Wien

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Katrin Emmerich / Sabine Schöller

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbeson-
dere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Ein-
speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem
Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche
Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten
wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Umschlagfoto: Felix Salomon-Pflug
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-17062-6

Inhalt

Stefan Müller

Vorwort: Probleme der Dialektik heute 7

Heiko Knoll

Dialektik und Widerspruch.

Erläuterungen zur strikten Antinomie 13

Jens Meisenheimer

Bald frei, bald unfrei.

Dialektik in Adornos kritischer Theorie des Individuums 41

Marc Grimm

Ware, Kunst, Autonomie.

Ästhetik und Kulturindustrie bei Theodor W. Adorno 63

Lutz Eichler

Dialektik der flexiblen Subjektivität.

Beitrag zur Sozialcharakterologie des Postfordismus 85

Janne Mende

Ideologie, Basis-Überbau und Wahrheit.

Dialektische Kategorien bei Antonio Gramsci? 113

Stefan Müller

Dialektische Motive in der freudschen Psychoanalyse?

Die alogische Struktur des Unbewussten und das reflexive

Konzept der Übertragung 139

Jürgen Ritsert

Der Mythos der nicht-normativen Kritik. Oder: Wie misst man

die herrschenden Verhältnisse an ihrem Begriff? 161

Ingo Elbe

Operative Dialektik. Probleme ‚emphatischer‘ Dialektikkonzepte in der Debatte um die Darstellungsweise der Marxschen Ökonomiekritik	177
---	-----

Giovanni Sgro’

Die dialektisch-materialistische Methode der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie. Stichworte zu einer unendlichen Geschichte	201
--	-----

Josh Robinson

Dialektik und Spekulation. Über die Grenzen der spekulativen Vernunft	229
--	-----

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	247
--	-----

Vorwort: Probleme der Dialektik heute

Stefan Müller

„Dialektisches Denken ist der Versuch, den Zwangscharakter der Logik mit deren eigenen Mitteln zu durchbrechen. Aber indem es dieser Mittel sich bedienen muß, steht es in jedem Augenblick in Gefahr, dem Zwangscharakter selber zu verfallen: die List der Vernunft möchte noch gegen die Dialektik sich durchsetzen.“ (Adorno)

Die Dialektik macht es einem nicht leicht. Bereits einfach anmutende Fragen wie ‚Was ist Dialektik‘ werfen umgehend und bis heute kaum zu überblickende Kontroversen, Ärgernisse und Unklarheiten auf. Sogar die Frage selbst wird zuweilen, als unerlaubte, streng zurückgewiesen, da sich eine dialektische Argumentation erst im Vollzug als solche auszeichnet und erweist.

Die Suche nach dem zugrunde liegenden Prinzip, der *modus operandi* einer sozialwissenschaftlich relevanten Dialektik bleibt höchst umstritten. Ein grober Überblick über den Stand der Diskussion seit der hegelschen Dialektik zeigt bereits, dass verbindliche Angaben darüber, was die Dialektik von anderen Möglichkeiten der Argumentation und Beweisführung abhebt, kaum aufzufinden sind. Sperrt sich die Dialektik einer vernünftigen Darstellung?

Obwohl sich sowohl auf Seiten der Dialektiker als auch bei ihren maßgeblichen Kritikern Hinweise finden lassen, dass das Problem einer fehlenden methodischen Verbindlichkeit der Dialektik *an sich* inhärent sei, wird in den hier versammelten Beiträgen von anderen Voraussetzungen ausgegangen: In erster Linie versuchen die Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven das Potential einer sozialwissenschaftlich relevanten Dialektik freizulegen. Eine angemessen aktualisierte Dialektik in den Sozialwissenschaften, die seit jeher den nicht geringen Anspruch erhebt, ‚aufs Ganze zu gehen‘, muss nachvollziehbar ihre Argumentation ausweisen können.

Inhalt und Form der Dialektik in den Sozialwissenschaften stehen demnach zur Diskussion. Damit sollen nicht zuletzt der Begriff und die Bedeutung der Dialektik näher bestimmt und geprüft werden. In einem ersten Schritt ist allerdings die Vergegenwärtigung der Problemkonstellation notwendig: *die* Dialektik gibt es nicht! Dialektische Konzeptionen sind nicht nur ihrer historisch weit zurückreichenden Genesis wegen höchst ungleichnamig; zu vielfältig sind die im Namen der Dialektik erhobenen Modelle – die Antipoden einer idealistischen

und einer materialistischen Perspektive geben davon reichlich Auskunft. Im vorliegenden Sammelband soll der Boden der Proklamation gar nicht erst betreten werden. Vielmehr geht es um sachlich Entscheidendes: Eine reflexive Dialektik hat einen Umgang mit der klassischen aristotelischen zweiwertigen Logik zu finden. Eine dialektische Herangehensweise rekurriert auf einen prozesshaft-vermittlungslogischen Modus der Argumentation, eine Argumentationsfigur, die die formal-syntaktischen Anforderungen einer Gleichzeitigkeit von ‚Widerspruch und Äquivalenz‘ darzustellen und zu denken gestattet – und dabei die fundamentalen Stärken der aristotelischen Logik berücksichtigt. Adorno verweist auf die „Nötigung, dialektisch zugleich und undialektisch zu denken.“ (Adorno 1951: 173) In semantisch-pragmatischer Hinsicht erhebt eine negative Dialektik im Anschluss an Adorno den von ihm stets mitgedachten und nie preisgegebenen Anspruch auf eine ‚versöhnte Gesellschaft‘.

Im ersten Beitrag ‚Dialektik und Widerspruch. Erläuterungen zur strikten Antinomie‘ geht *Heiko Knoll* der für eine Theorie der Dialektik unabdingbar wichtigen Auseinandersetzung mit dem zugrunde liegenden Widerspruchsbegriff einer dialektischen Argumentationsweise nach. Diese Frage kann durch die ausführliche Analyse einer strikten Antinomie genauer gestellt, formuliert und damit präzisiert werden. Argumentationsfiguren, die widersprüchlich und dabei keineswegs auf bloße Denkfehler zurückzuführen sind, werden betrachtet und damit versucht, die Eigentümlichkeiten dialektischer Argumentation, vor allem vor dem Hintergrund der Beachtung aristotelischer Logik, näher in die Diskussion zu rücken.

Dass der Zivilisationsprozess vom autonomen Subjekt Adorno zufolge nicht viel übrig lässt, ist weithin bekannt und hat diesem bis heute immer wieder den Vorwurf des kulturkritischen Fatalismus eingetragen. Weitgehend unbeachtet bleibt dagegen, dass Adorno den bereits urgeschichtlich angelegten und unter spätkapitalistischen Bedingungen zum vollendeten Widersinn gediehenen Prozess der Ent-Subjektivierung gleichwohl nie verabsolutiert hat, weil es ihm stets um die Rettung des Individuums, und zwar im Namen seiner ungehinderten Entfaltung zu tun war, die doch nur eine befreite Gesellschaft gewähren kann. *Jens Meisenheimer* legt diese Dialektik in Adornos kritischer Theorie des Individuums offen.

Marc Grimm zeichnet zentrale Begrifflichkeiten der älteren Kritischen Theorie nach, wie sie von Adorno in seinen ästhetischen Schriften, vor allem als Kritik der bürgerlichen Gesellschaft und deren repressiver Vergesellschaftung, dargestellt werden. Gegen eine schon lang verselbstständigte Kritik, die Adornos postum veröffentlichte *Ästhetische Theorie* als Beweis dafür sieht, dass der späte Adorno die Flucht aus der Praxis in die Kunst angetreten hat, wird Adornos Begriff der Kunst und dessen Kritik der Kulturindustrie gestellt. Es erweist sich, wie

Kunst ihre Dialektik – als gesellschaftlich und autonom Bestimmte – mit der Durchsetzung der Kulturindustrie tendenziell verliert. Zudem wird im Rückgriff auf Horkheimers und Adornos Kritik der Kulturindustrie beispielhaft der Film *Schindlers Liste* auf Möglichkeiten der Reflexion und deren Grenzen genauer untersucht.

Heute gehen wir nicht mehr auf die Arbeit, sondern engagieren uns im Projekt, werden nicht mehr angestellt, sondern vernetzen uns, schieben keine Aktenberge auf dem Schreibtisch von links nach rechts, sondern sind kreativ und innovativ, wir wollen uns selbst verwirklichen. In den letzten zwanzig bis dreißig Jahren, frühestens seit 1968, hat sich ein neues Leitbild, ein Ethos der Arbeit herausgebildet, das sich scharf vom früheren, industriegesellschaftlich-bürokratisch-fordistischen abgrenzt. Während früher die Arbeit ins ‚Reich der Notwendigkeit‘ (Marx) fiel, in dem man gewissenhaft und pflichtbewusst seinen Dienst tat, soll Arbeit heute das Reich der Freiheit (geworden) sein: Außergewöhnliches schaffen und dadurch einzigartig sein. Welche psycho-sozialen Konsequenzen zeitigen die neuen Anforderungen und Wünsche in und an die Arbeit? Mit welchem psychosozialen Charakter haben wir in der entgrenzten und subjektivierten Arbeitswelt zu rechnen? Dieser Dialektik von Autonomie und Herrschaft im projektbasierten Kapitalismus geht *Lutz Eichler* ausführlich nach.

Verhältnisbestimmungen von Basis-Überbau (Subjekt-Objekt) und Ideologie sind basal für jede kritische Gesellschaftstheorie – wie diese beschaffen sein müssen, ist ebenso zentral und umstritten wie ein substanzieller Begriff von Wahrheit. *Janne Mende* untersucht diese klassischen Problemkonstellationen einer kritischen Sozialwissenschaft genauer am Beispiel einer Theorie, die bis heute unterschiedlich anschlussfähig und fragmentarisch bleibt. Sie weist in ihrem Artikel nach, dass Widersprüche und Verkürzungen im Ideologiekonzept bei Antonio Gramsci sowie damit verbunden seiner Basis-Überbau-Konzeption nicht zuletzt auf sein unausgearbeitetes Dialektikverständnis zurückzuführen sind. Vor dem Hintergrund der Arbeiten der älteren Kritischen Theorie wird deutlich, dass Mündigkeit und Emanzipation nicht das Ziel von Gramscis Überlegungen sein können, trotz seines anders lautenden Anspruchs. Demgegenüber wird Adornos Perspektive einer ‚versöhnten Gesellschaft‘ stark gemacht. Im Rückgriff auf Adorno können so ein vermittlungslogisch-reflexives Basis-Überbau-Modell gedacht und dargestellt, Ideologie ihrer Unwahrheit überführt und damit Wahrheit von Ressentiment geschieden werden.

Sigmund Freud taucht in keinem Kanon der Dialektik auf. Zahlreich sind die Versuche und das Scheitern, Psychoanalyse in die marxsche Gesellschaftstheorie zu integrieren. Die genuin psychoanalytischen Kategorien sperren sich der gesellschaftstheoretischen Vereinnahmung: Im geschützten Raum der Therapie, im psychoanalytischen Setting, werden die Beschädigungen erinnert, durch-

gearbeitet und wiederholt, die die Wertvergesellschaftung zwar produziert, aber in ihrem Kern nicht weiter berührt. Freud, unzweifelhaft naturwissenschaftlich-positivistisch geprägt, war u.a. selbstreferentiellen Prozessen *im* Subjekt auf der Spur, die sich negativ auf sich selbst beziehen. Eine Argumentationsstruktur, die genauer betrachtet auffällige Ähnlichkeiten zur negativen Dialektik Adornos aufweist, findet sich hier wieder. *Stefan Müller* beschreibt die alogische Struktur des Unbewussten und das reflexive Konzept der Übertragung in der Freudschen Psychoanalyse.

Die Forderung nach immanenter Kritik wird nicht selten als Anweisung verstanden, sämtliche moral- und sozialphilosophischen Überlegungen außen vor zu lassen oder gleich ganz über Bord zu werfen. *Jürgen Ritsert* spürt dem Mythos einer nicht-normativen Kritik nach und zeigt auf, dass sich weder der Erzidealist Hegel noch der orthodoxe Hegelmarxist Adorno an einer nicht-normativen Kritik orientieren. Im Gegenteil, eine Verfahrensweise, die tatsächlich herrschende Verhältnisse an ihrem Begriff misst, ist stets unhintergebar mit basalen (moral- und sozialphilosophischen) Grundannahmen und Reflexionen verwoben.

Dialektisches Denken impliziert eine Unterscheidung von Verstand und Vernunft. Verständiges Denken ist dabei als solches definiert, das bei unvermittelten Gegensätzen stehen bleibt und sie fixiert, vernünftiges hingegen als eines, das deren Vermittlungen, Einheit, Zusammengehörigkeit berücksichtigt. Es kommt nun darauf an, wie die Begriffe Vermittlung, Einheit und Zusammengehörigkeit verstanden werden. Im Gegensatz zu einer vorschnellen und scheinbar besonders tiefsinnigen Identifizierung von dialektischen mit logischen Widersprüchen muss festgehalten werden, dass in der Marxschen Dialektik ein Vernunfttypus präsent ist, der innere Zusammenhänge denkt und zugleich auf „bleibende Differenzen innerhalb der Vermittlung“ (A. Arndt) pocht. Marx' Konzept des Widerspruchs, der Bewegungsformen findet, schließt somit „die Vermittlung der Extreme ein, ohne dass diese miteinander vermischt werden“ (D. Wolf). In der neueren Marx-Rezeption wurden innerhalb analytischer und hegelorientierter Strömungen Überlegungen zum Thema einer rationalen Dialektik angestellt. *Ingo Elbe* bietet eine Übersicht und zeigt Probleme einer emphatischen Dialektikkonzeption auf.

Von dem so genannten ‚Methodenkapitel‘ der *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie* aus dem Jahre 1857 ausgehend und in kontinuierlichem, kontrapunktistischem Rekurs auf die Marxschen und Hegelschen Werke, zeigt *Giovanni Sgro* in seinem Beitrag ‚Die dialektisch-materialistische Methode der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie. Stichworte zu einer unendlichen Geschichte‘ Grundzüge der Marxschen dialektischen Methode im Umriss. Insbesondere die marxischen Rückgriffe auf Hegels Argumentationsfiguren sind dabei

im Blickfeld, um genauer darstellen und diskutieren zu können, welchen ‚großen Dienst‘ das Durchblättern der Hegelschen *Logik* Marx ‚in der *Methode* des Bearbeitens‘ (Marx) sowie im Bearbeiten der Methode geleistet hat.

Josh Robinson nimmt eine Verhältnisbestimmung von Dialektik und Spekulation vor. Die Spekulation wird als Rest des Idealismus betrachtet, der im Materialismus Adornos überlebt. Gegen die resignierte Versöhnung mit dem Bestehenden wendet sich das spekulative Moment. Robinson bietet eine Analyse der dialektischen Spekulation an, in der ihre Funktion, ihre Substanz und ihr Verfahren und Gegenstand untersucht werden, und zeigt daraus einige Folgen für die von Adorno geforderte ‚letzte Philosophie‘, die sich ebenso von der geistigen und künstlerischen Erfahrung wie von der Geschichte der Philosophie beeinflussen lässt.

Ich danke allen, die zum Zustandekommen dieses Sammelbandes beigetragen haben: allen voran den Autor/innen. Janne Mende gilt mein besonderer Dank.

Dialektik und Widerspruch. Erläuterungen zur strikten Antinomie¹

Heiko Knoll

„Ein Widerspruch ist nur dann ein Widerspruch, wenn er da ist. Man hat die Vorstellung, als ob von Anfang an ein Widerspruch in den Axiomen versteckt sein könnte, den niemand gesehen hat, so wie die Tuberkulose: Man ahnt nichts, und eines Tages ist man tot. So meint man nun auch: Eines Tages könnte vielleicht der versteckte Widerspruch ausbrechen und dann ist die Katastrophe da.“
(Wittgenstein 1981: 319)

„(...) der Widerspruch selber: der zwischen dem festgehaltenen und dem bewegten Begriff, wird zum Agens des Philosophierens.“
(Adorno 1963: 86)

Strikte Antinomien sind logisch widersprüchliche Aussagenordnungen, die sich dennoch nicht auf bloße Denkfehler zurückführen lassen. Die folgenden Textabschnitte beschäftigen sich detailliert mit ihren Merkmalen und Ursachen, weil strikte Antinomien mehr sind als nur ein Ärgernis für die formale Logik. Ihre genaue Untersuchung dürfte *zum einen* wichtige Anhaltspunkte zur Beantwortung der Frage(n) bieten „Was ist Dialektik?“ und *zum anderen* hilfreich sein bei der Untersuchung erkenntnistheoretischer und gesellschaftstheoretischer Problemstellungen.²

1 Was ist eine strikte Antinomie?

1.1 Erste Annäherung: Widerspruch, Nicht-Widerspruch, strikte Antinomie

Wer sich an die Regeln der Wissenschaft halten will, der muss im Allgemeinen zwischen zwei Mengen von Aussagen bzw. Aussagensystemen unterscheiden können, zwischen der Menge X der widerspruchsfreien (konsistenten) Aussa-

¹ Im Folgenden handelt es sich um einen überarbeiteten Beitrag, den ich meiner Dissertation ‚Zur Dialektik von Theorie und Praxis bei Theodor W. Adorno‘ (Frankfurt 2005) entnommen habe.

² Vgl. Knoll 2005 und Knoll/Ritsert 2006.

gen(-systeme) einerseits und der Menge $\neg X$ der widersprüchlichen Aussagen (-systeme) andererseits. Widersprüchliche Aussagen gelten dabei als falsch oder unwahr (vorausgesetzt ist eine zweiwertige Logik, denn nur in ihr gilt: „falsch“ und „unwahr“ sind äquivalent), womit auch gemeint ist, dass sie Folge eines Denkfehlers sind. Im Gegensatz dazu gelten widerspruchsfreie Aussagen(-systeme) als *wahr*, besser: als *potentiell wahr* oder *wahr bis auf Widerruf*. Eine Aussage bzw. ein Geflecht von Aussagen wird so lang als wahr angesehen, bis vielleicht doch ein zu Widersprüchen führender Fehler entdeckt wird. Dementsprechend lassen sich nach gängiger wissenschaftlicher Meinung Aussagen niemals (endgültig) verifizieren, allenfalls (endgültig) falsifizieren. Was wahr ist, ist es nur bis zur Entdeckung seines Gegenteils; was falsch ist, bleibt (zumeist) falsch. Und auf falschen Aussagen lässt sich keine wissenschaftliche Theorie gründen, die eine solche sein will; Konsistenz ist ihr oberster Maßstab.

Und das ist gut so. Denn Widersprüche der Sorte A und $\neg A$ gleichzeitig, *einfache Widersprüche* oder *einfache Kontradiktionen* also, sind eine höchst bedenkliche Angelegenheit. Zwar haben sie insofern einen Nutzen, als dass sie auf etwaige Denkfehler hinweisen und mit einer erfolgreichen Fehlersuche eine verbesserte, weil dann hoffentlich fehlerfreie Lösung ermöglichen, aber das bedeutet noch nicht, sie könnten als Grundlage einer Aussagenordnung, einer Theorie gar, akzeptiert werden. Ein Widerspruch stellt zugleich den Anreiz dar, ihn loszuwerden.

Ein Standpunkt, der einfache Widersprüche legitimiert, lässt sich zwar dennoch behaupten – das kann man niemandem verbieten –, aber er kann nicht *sinnvoll* verteidigt werden, weil eine Verteidigung dieses Standpunkts selbst in Anspruch nehmen muss, wogegen sie sich richtet. Denn die Aussage Y „Einfache Kontradiktionen sind legitim“ behauptet etwas Bestimmtes, also dass etwas gilt und dass sein Gegenteil nicht gilt. Sie erhebt – wie übrigens jede Aussage – den Anspruch, etwas zu bestimmen. Sollten aber, ihrem Inhalt zufolge, Widersprüche tatsächlich legitim sein, dann wären Bestimmungen nicht möglich, also auch die Aussage *selbst* nicht. Das lässt sich daran ablesen, dass sie ihr striktes Gegenteil $\neg Y$ „Einfache Kontradiktionen sind nicht legitim“ ebenfalls zulassen muss. Der Versuch einer Verteidigung macht sich somit eines *pragmatischen Widerspruchs* verdächtig. Auf den Begriff „pragmatischer Widerspruch“ wird noch ausführlicher einzugehen sein, vorerst soll er auf Behauptungen angewendet werden, die – wie im vorliegenden Falle – immer schon das Gegenteil dessen in Anspruch nehmen müssen, was sie behaupten.

Eine Anerkennung widersprüchlicher Aussagen würde jedoch nicht nur die Praxis des Bestimmens, damit die der Wissenschaft sowie vernünftigen Denkens und Sprechens überhaupt gefährden, sie stellt auch das Verhältnis desjenigen, der Aussagen trifft, zur *Wirklichkeit*, über die die Aussagen getroffen werden, in

Frage. Entgegen der Strömungen in der Wissenschaft, die die Wirklichkeit bzw. die Erkennbarkeit von Wirklichkeit stark anzweifeln (Stichwort: Radikaler Konstruktivismus), meine ich, dass Aussagen sich notwendigerweise im Spannungsfeld zwischen Denken und Wirklichkeit bewegen *müssen*. Wenn ich aber die Existenz *einer* Wirklichkeit und die Möglichkeit ihrer Erkennbarkeit anerkenne, dann muss ich von einer konsistent bestimmbaren ausgehen. Aussagen wie „Der Baum ist grün und nicht grün“ – wohlgemerkt: zur selben Zeit, am selben Ort, in derselben Hinsicht – können diese Wirklichkeit, wenn sie als *eine* existieren soll, unmöglich beschreiben. Widersprüchlichen Aussagen kann in der Wirklichkeit nichts entsprechen und dementsprechend verfehlen sie den Zweck einer Aussage, nämlich etwas auszusagen *über* etwas. Widerspruchsfreiheit ist notwendige Bedingung dafür, dass einer Aussage Objekte der Wirklichkeit zugeordnet werden können.

Zusammenfassend halte ich fest: Nur widerspruchsfreie Aussagen garantieren (1) die Möglichkeit sprachlicher Bestimmung, damit die Praxis vernünftigen Sprechens, und (2) die Möglichkeit einer Beschreibung von Wirklichkeit. Widersprüche gefährden nach (1) das Verhältnis zu anderen sprachlichen *Subjekten*, mit denen über etwas gesprochen wird, und nach (2) das Verhältnis zu den *Objekten*, über die etwas ausgesagt werden soll. Konsistenz ist demnach notwendige Voraussetzung eines vernünftigen Verhaltens zu anderen Personen und zu Dingen.

Das unterstreicht die Verbindlichkeit der oben angezeigten Dichotomie der Mengen X und Non-X: Entweder eine Aussage (resp. ein Aussagensystem) ist widersprüchlich, dann ist sie falsch, oder sie ist widerspruchsfrei, dann ist sie potentiell wahr. Beides zugleich und ein Drittes ist nicht möglich.

Dennoch scheint es eine dritte Menge von Aussagen zu geben: die Menge der strikten Antinomien. Strikte Antinomien sind Aussagenordnungen, die zwar widersprüchlich sind, aber offensichtlich nicht auf einem Denkfehler beruhen – oder sagen wir es vorsichtig: es konnte bisher nicht nachgewiesen werden, dass sie auf einem Denkfehler beruhen. Diese letzte Bemerkung muss bei all dem, was folgt, im Hinterkopf behalten werden: Es gab offensichtlich fehlerfreie Widersprüche (z.B. die Paradoxie des Zenon, vgl. Hughes/Brecht 1978: 22f), die sich zu einem späteren historischen Zeitpunkt scheinbar auflösen ließen. Ich kann also keineswegs ausschließen, dass die Klassifikation von strikten Antinomien als „widersprüchlich und doch fehlerfrei“ ein bloß historischer Standpunkt und potentiell revidierbar ist.

Eine wesentliche Aufgabe der vorliegenden Ausführungen wird sein, die *derzeitige* Möglichkeit einer solchen dritten Menge von Aussagen zu belegen. Übrigens kann ich nicht ausschließen, dass diese dritte Menge die beiden anderen in Frage stellt, dass also schließlich *alle* Aussagen in die Menge der strikten

Antinomien fallen, oder dass die strikten Antinomien gar die Einteilung der Aussagen in zwei bzw. drei Mengen zugrunde richten. Doch selbst wenn ich das nicht ausschlieÙe, so will ich eine derart starke These gar nicht verfolgen – ich müsste dann belegen, dass *alle* Aussagen sich darin befinden –, sondern eine schwächere vertreten, die eben lautet: Nach aktuellem Stand der Erkenntnis gibt es Aussagenordnungen, die widersprüchlich und doch nicht schlichtweg falsch sind.

Dabei möchte ich die gehörigen Zweifel, die die Verbindung „widersprüchlich“ und „nicht falsch“ hervorrufen, weiterhin beachten, denn noch oben hatte ich gezeigt, dass widersprüchliche Aussagen *notwendigerweise* falsch sein müssen. Das legt einerseits nahe, dass strikte Antinomien mit einfachen Kontradiktionen trotz möglicher Gemeinsamkeiten nicht gleichzusetzen sind, und muss andererseits Wachsamkeit gebieten.

1.2 Merkmale und Ursachen der strikten Antinomie: Die Lügnerantinomie als Beispiel

In der Forschungsliteratur ist die Beschäftigung mit antinomischen Aussagenordnungen in doppelter Weise eingegrenzt. Zum einen geht sie in der Regel nicht über engere *logische* Untersuchungen hinaus, scheint also keine Relevanz für andere Bereiche des Denkens zu haben – und das, obwohl Logik doch als selbstverständliche Grundlage dieser anderen Bereiche des Denkens gilt. Zum anderen verbleiben die Antinomien selbst im Falle der logischen Analyse inzwischen zumeist im Bereich der Denkspielerei, während sie einst in der mathematischen Grundlagenforschung immerhin ein schwerwiegendes Problem darstellten (vgl. Brendel 1992: 45ff; Fritzsche 2001: 35; Hughes 1978: 12ff; Kesselring 1984: 98; Wandschneider 1993: 327).

Ich möchte die Merkmale und Ursachen der strikten Antinomie anhand eines scheinbar harmlosen Beispiels, der so genannten *Lügnerantinomie*, besprechen. Dieses stammt aus eben jenem Bereich der Denkspielerei, doch es wird sich zeigen, dass die Existenz strikt antinomischer Aussagenordnungen nicht nur Konsequenzen für die engere (formale) Logik, sondern unweigerlich auch für weiter gefasste Bereiche unseres Denkens hat. Insofern stimme ich Elke Brendel zu, die in ihrer bemerkenswerten Arbeit zur Lügnerantinomie feststellt, „die tiefgreifenden philosophischen und metalogischen Implikationen der Lügner-Antinomie“ seien „kaum zu überschätzen“ (Brendel 1992: 215), denn diese enthalte „eine Fülle von höchst interessanten und wichtigen Einsichten in die Natur des menschlichen Reflexionsvermögens“ und trage „darüber hinaus zu einem

tiefen Verständnis über das semantische Phänomen der Selbstreferenz und über den Wahrheitsbegriff bei“ (ebd.: 212).

Um den Ausführungen zu Merkmalen und Ursachen einer strikten Antinomie besser folgen zu können, seien einige zusammenfassende und strukturierende Thesen vorangestellt:

These 1: Strikte Antinomien sind widersprüchliche Aussagenordnungen, die aber im Gegensatz zu einfachen Widersprüchen, erstens, zugleich eine *wechselseitige Implikation der sich negierenden Gegensätze* aufweisen und deshalb, zweitens, nicht auf Denkfehler zurückzuführen sind.

These 2: Strikt antinomische Aussagenordnungen sind negativ³ selbstbezüglich, widersprüchlich und zirkelhaft – doch all das nicht auf einfache, sondern auf vielgestaltige Weise. Denn eine strikte Antinomie ist die Keimzelle für eine Vielzahl von weiteren Widersprüchen, die nebeneinander und übereinander (d.h. über mehrere Ebenen verteilt) entstehen können. Dieser zum Teil versteckte Formenreichtum soll hier mindestens ansatzweise entfaltet werden.

These 3: Negative Selbstbezüglichkeit scheint die eigentliche Ursache einer strikten Antinomie zu sein. Doch eine negative Selbstbezüglichkeit auf bloß semantischer Ebene ruft noch keine strikte Antinomie hervor; ihre besondere, d.h. antinomienspezifische Beschaffenheit besteht vielmehr darin, dass ein *semantischer Gehalt*, der sich auf sich selbst bezieht, mit seinen *pragmatischen Voraussetzungen* in Konflikt gerät (pragmatischer Widerspruch). Eine solche spezifisch ausgestaltete negative Selbstbezüglichkeit, eine, die sich nämlich auf mehreren Ebenen bewegt, ist die eigentliche Entstehungsursache der strikten Antinomien in einem engeren Sinne.

These 4: In einem weiter gefassten Sinne sind die Entstehungsbedingungen der strikten Antinomie, also auch die negative Selbstbezüglichkeit selbst, im Spannungsverhältnis zwischen Denken/Wirklichkeit oder Sprache/Welt oder Begriff/Sache oder Subjekt/Objekt zu verorten. Deshalb stößt man bei der Bearbeitung der strikten Antinomien immer wieder auf diesen Zusammenhang, was zeigt, dass sie nicht nur in struktureller, sondern ebenso in *inhaltlicher* Hinsicht von großem Interesse sind. Im Übrigen können die genannten Spannungsverhältnisse selbst strikt antinomisch geordnet werden. Damit jedoch werden strikte Antinomien endgültig aus dem Bereich bloßer Logeleien hinausbefördert.

These 5: Strikte Antinomien weisen einen doppelten Status auf, nämlich sowohl einen *objektiven* als auch einen *subjektiven*. Die ihnen innewohnenden Widersprüchlichkeiten mögen zwar auch *an sich* bestehen und gerade in diesem Falle hinter dem Rücken der Subjekte eine besondere Wirkung entfalten, doch werden sie erst endgültig zum Leben erweckt, wenn ein solches Subjekt sie zu

³ „Negativ“ zunächst nicht wertend, sondern im Sinne von „logisch negierend“.

denken vermag. Selbstbezüglichkeit erhält auf diese Weise eine *doppelte* Bedeutung: einmal als immer schon bestehende *Selbstbezüglichkeit an sich* und zum zweiten *als (Selbst-)Reflexion eines Subjekts*, das so erst zu einem wird. Mit anderen Worten: Erst die subjektive Reflexion kann die objektiv schon vorhandene Selbstbezüglichkeit entfalten, womit das Subjekt sich zugleich selbst entwickelt.

1.3 Merkmale der strikten Antinomie: Wechselseitige Implikation der Gegensätze auf mehreren Ebenen

Thomas Kesselring hat in seiner Arbeit „Die Produktivität der Antinomie“ (Kesselring 1984) das, was bei ihm als strikte Antinomie gilt, ausführlich untersucht und näher bestimmt, um die *Verwendung* dieser Aussagenordnung bei Hegel und bei Piaget nachzuweisen. Als ein Beispiel für eine strikte Antinomie kann die so genannte *Lügnerantinomie* gelten – bei manchen Autoren kann es statt „Lügnerantinomie“ auch „Lügnerparadoxie“ oder gar „Wahrheitsantinomie“ heißen. Wie oben angekündigt möchte ich diese aufgreifen, um die Besonderheiten einer strikten Antinomie zu verdeutlichen, auch wenn bei Kesselring selbst die Lügnerantinomie nicht unmittelbar im Zentrum der Überlegungen steht.

Ausgangspunkt der Lügnerantinomie ist die gewiss außergewöhnliche Aussage X: „Dieser Satz ist gelogen.“

In die strikte Antinomie gerate ich dann, wenn ich mich frage, ob die Aussage X wahr ist. Obzwar diese Frage nahe liegt, stellt sie sich nicht automatisch, d.h. man kann sich auch nach ganz anderen Gesichtspunkten an den Satz heranwagen. Mit diesem scheinbar unbedeutenden Hinweis möchte ich darauf aufmerksam machen, dass, erstens, ein Subjekt notwendig ist, welches die Frage nach der Wahrheit der Satzaussage thematisiert, und deshalb, zweitens, strikte Antinomien auch da latent vorhanden sein können, wo sie unentdeckt bleiben, weil *niemand* die entscheidende Frage stellt.

Wenn dies aber im Falle des obigen Lügnersatzes geschieht, wenn also nach der Wahrheit der Aussage X gefragt wird, dann können nur zwei Positionen in Form von neuen Aussagen eingenommen werden:

Position/Aussage A: X ist wahr.

Position/Aussage $\neg A$: X ist nicht wahr.

Beide Aussagen schließen sich gegenseitig aus – wenn die eine gilt, kann nicht die andere gelten –, aber eine von beiden muss gelten. Dass es demnach kein Drittes geben kann, verweist auf die allgemein anerkannte – und zu Recht aner-

kannte – zweiwertige Logik: Entweder A oder $\neg A$, aber nicht beides. Wohlge-
merkt geht es nicht um X oder $\neg X$, sondern um A oder $\neg A$! Denn wenn ich X :
„Dieser Satz ist gelogen“ (Lügnersatz) und $\neg X$: „Dieser Satz ist nicht gelogen“
(Wahrsager) als Gegensatzpaar betrachte, gerate ich *nicht* in die nachfolgend
beschriebenen Schwierigkeiten wechselseitiger Implikation, die eine strikte An-
tinomie charakterisieren.

Dennoch ist die Aussage X entscheidender *Bezugspunkt* für das, was
kommt. Ihre Besonderheit besteht darin, dass sie auf semantischer Ebene selbst-
bezüglich (autologisch) ist – sie macht eine Aussage über sich selbst – und dass
diese *Selbstbeziehung* in Form einer *Negation*, der Negation ihrer Wahrheit,
beschrieben wird. Das hat einen durch *Widersprüche* gekennzeichneten *unendli-
chen Zirkel* zur Folge, sobald die Frage gestellt wird, was für die Aussage gilt,
wenn sie gilt, und ich mich zur Beantwortung dieser Frage zwischen den beiden
Positionen A „ X ist wahr“ und $\neg A$ „ X ist nicht wahr“ hin- und herbewegen
muss. Es handelt sich um einen Zirkel *negativer Selbstbedingung*, insofern, als
dass ein jedes Moment sein striktes Gegenteil verursacht: Nehme ich A an, näm-
lich dass „Dieser Satz ist gelogen“ wahr ist, dann folgt daraus, dass er nicht wahr
ist, weil er selbst aussagt, dass er gelogen ist. Aber genauso folgt umgekehrt,
dass er wahr ist, wenn er nicht wahr ist, weil sein Gehalt damit nur bestätigt
wird. So kann das Spiel wieder von vorn beginnen und unendlich weitergeführt
werden, aber immer in den Bewegungen von A nach $\neg A$ und zurück. Das heißt:
Wenn X wahr ist, dann ist X nicht wahr. Wenn X nicht wahr ist, dann ist X wahr.
Oder: Wenn A , dann $\neg A$. Wenn $\neg A$, dann A . Kurzum, die Aussagen A und $\neg A$
implizieren sich wechselseitig, formal-logisch ausgedrückt: $(A \rightarrow \neg A) \wedge (\neg A \rightarrow A)$;
das heißt, sie sind äquivalent: $A \leftrightarrow \neg A$.

Wenn wechselseitige Implikation, also Äquivalenz von A und $\neg A$ notwen-
diges Kriterium für eine strikte Antinomie ist, dann kann eine abgewandelte
Form der Lügnerantinomie übrigens nicht als strikte Antinomie klassifiziert
werden. Diese abgewandelte Form lautet: Ein Kreter sagt: „Alle Kreter lügen.“
Auch hier lassen sich zwei Positionen einnehmen, nämlich:

A : Der Kreter sagt die Wahrheit.

oder

$\neg A$: Der Kreter sagt nicht die Wahrheit.

Aus A folgt zwar $\neg A$, denn wenn er die Wahrheit sagt, dann lügt er, weil er
selbst ein Kreter ist. Aber aus $\neg A$ folgt nicht automatisch A , denn obwohl er als
Kreter gelogen hat, muss das nicht für alle Kreter gelten. Die Aussagen implizie-
ren sich *nicht* wechselseitig.

Die *wechselseitige Implikation* ist also eine absolut notwendige Voraussetzung für das Vorliegen einer strikten Antinomie. Damit soll betont werden, dass A und $\neg A$ *nicht von außen her* jeweils begründet werden, sondern dass sie *sich selbst wechselseitig begründen*, obwohl sie sich *gleichzeitig strikt ausschließen*. Das unterscheidet sie einerseits von einfachen Kontradiktionen und andererseits von Argumentationen, in denen die darin vertretenen Positionen zwar auch streng gegensätzlich sind, aber dennoch für jede von ihnen gute, vielleicht gar zwingende Gründe angeführt werden können, doch diese Gründe *nicht* von der jeweils gegensätzlichen Position geliefert werden. Das ist aber bei der Lügnerantinomie der Fall. Dementsprechend heißt es bei Kesselring:

„Eine strikte Antinomie weist also immer zwei sich *negierende* und zugleich *implizierende* Seiten (bzw. Bedeutungen) auf. Aufgrund der wechselseitigen Implikation dieser Seiten (bzw. Bedeutungen) entspricht einer Antinomie die ‚Äquivalenz zweier Aussagen, deren eine die Negation der andren ist‘, und nicht nur – wie bei einem einfachen Widerspruch – die Konjunktion entgegengesetzter Aussagen.“ (Kesselring 1984: 98; Herv. i. O.)

Diese Äquivalenz im Ausdruck „ $A \leftrightarrow \neg A$ “ soll nun allerdings weiter aufgeschlüsselt werden, weil ich die darin ebenfalls enthaltene wechselseitige Negation (vgl. oben) mit „ $A \oplus \neg A$ “ noch genauer ausdrücken will – was zunächst als unnötige Verdopplung erscheint, denn es ist schon in den Bezeichnungen „ A “ und „ $\neg A$ “ enthalten, dass sie nur mit einem ausschließenden „Oder“ verbunden werden können. Doch soll diese legitime Verdopplung noch klarer machen, dass wechselseitige Negation und wechselseitige Implikation *gleichzeitig* im Ausdruck „ $A \leftrightarrow \neg A$ “, in einer strikten Antinomie also, vorhanden sind. Wenn ich das obige Zitat in formale Schreibweise überführen will, erhalte ich somit als Ausdruck für die strikte Antinomie:

$$(A \oplus \neg A) \wedge (A \leftrightarrow \neg A)$$

Die erste Klammer dieses ausführlicheren Ausdrucks enthält ohne Zweifel eine *Tautologie*, d.h.: die Aussage „entweder A oder $\neg A$, aber nicht beides“ ist immer wahr. Die zweite Klammer hingegen stellt eine *Kontradiktion* dar, sie ist niemals wahr. Deshalb schreibt Kesselring: „Strikte Antinomien weisen also Merkmale von Tautologien (logischen Äquivalenzen) und zugleich von Widersprüchen auf“ (Kesselring 1984: 98f).

Nun hatten wir von Kesselring ebenfalls vernommen, dass strikte Antinomien *nicht* mit einfachen Widersprüchen gleichzusetzen seien. Einfache Widersprüche bestehen in der Konjunktion entgegengesetzter Aussagen: $A \wedge \neg A$, z.B.

„Die Rose ist rot“ und „Die Rose ist nicht rot“. Darauf lassen sich strikte Antinomien aufgrund ihrer wechselseitigen Implikation *nicht* reduzieren. Und doch enthält auch der Ausdruck „ $(A \oplus \neg A) \wedge (A \leftrightarrow \neg A)$ “ schon in der zweiten Klammer eine einfache Kontradiktion, denn aus „ $A \leftrightarrow \neg A$ “ folgt streng logisch „ $A \wedge \neg A$ “.

Um die bisherigen vielfältigen Erkenntnisse bezüglich der strikten Antinomie ein wenig überschaubarer zu machen, möchte ich sie in folgender Abbildung und in der dazugehörigen Tabelle festhalten:

Abbildung 1: Die strikte Antinomie auf ihrer Basisebene.

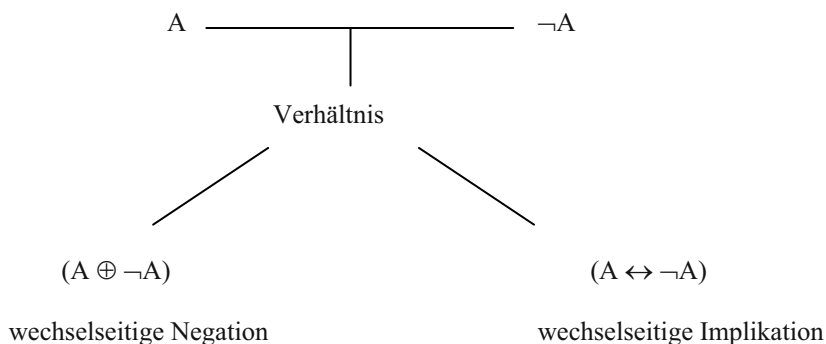


Tabelle 1: Zur Bedeutung der formalen Ausdrücke

(A ⊕ ¬A)	(A ↔ ¬A)
wechselseitige Negation: Entweder A oder ¬A, es kann kein Drittes geben (tertium non datur). Beides zugleich ist nicht möglich.	wechselseitige Implikation: Wenn A, dann ¬A. Und: Wenn ¬A, dann A.
Strikte Trennung der Gegensätze	Einheit (wechselseitiges Enthalte sein) der Gegensätze
Tautologie	Kontradiktion
Ausschluss	Einschluss

Wichtiges Merkmal einer strikten Antinomie ist somit die wechselseitige Negation und Implikation der Momente, also „die logische Gleichzeitigkeit von Einschluß- und Ausschluß/Gegensatz/Beziehungen“ (Ritsert 1997: 101), d.h.:

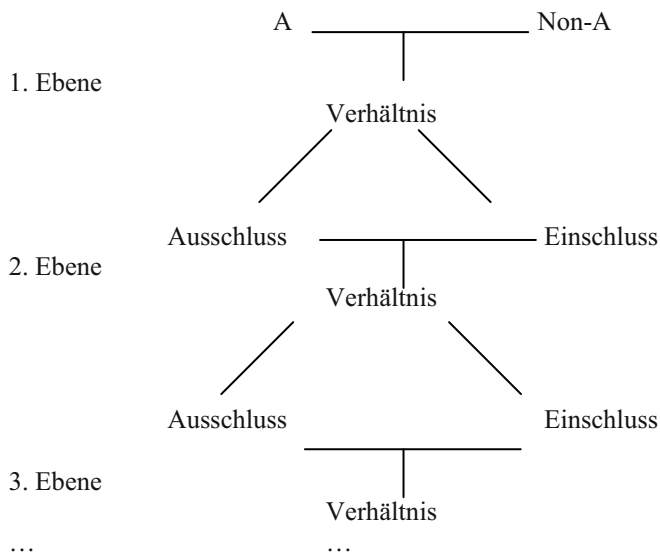
- „(a) Es bestehen strikte Gegensatzbeziehungen zwischen den einzelnen Momenten, also bis zum Gegensatzverhältnis zugespitzte Abgrenzungen und Beschränkungen (Ausschluß).
- (b) Trotzdem beinhaltet ein jedes Moment Bestimmungen seines Gegenteiles und/oder sein Gegenteil und/oder der spezifischen Gegensatzrelation zwischen ihnen in sich (Einschluß).
- (c) Dieses Verhältnis setzt die gesamte Konstellation der Momente in Bewegungen, deren besonderer Charakter durch *Reflexivität* gestiftet wird (*dynamis*).“ (Ritsert 1997: 101; Herv. i. O.)

Die Gleichzeitigkeit von Ausschluss und Einschluss ist jedoch nur der Ausgangspunkt für weitere unbequeme Verwicklungen. Denn wenn ich die beiden Aspekte *Ausschluss* und *Einschluss* bzw. *Trennung* und *Einheit* unterscheide, muss ich bald feststellen, dass es sich dabei ebenfalls um gegensätzliche Momente handelt, die sich demnach wechselseitig ausschließen müssen, während ich doch behauptete, sie würden *gleichzeitig* bestehen. Dies führt zu einem weiteren Widerspruch, der sich in der formalen Schreibweise so ausdrückt, dass die beiden unvereinbaren Ausdrücke „ $(A \oplus \neg A)$ “ und „ $(A \leftrightarrow \neg A)$ “ mit einem „ \wedge “ nun doch vereinbar sein sollen. Der daraus resultierende, die strikte Antinomie repräsentierende Gesamtausdruck „ $(A \oplus \neg A) \wedge (A \leftrightarrow \neg A)$ “ *enthält* nicht nur eine Kontradiktion in der zweiten Klammer, sondern ist *als Ganzes* eine Kontradiktion.

Noch einmal anders formuliert: Die Tautologie der ersten Klammer, die den wechselseitigen Ausschluss der beiden Momente A und $\neg A$ ausdrückt, und die Kontradiktion der zweiten Klammer, die zugleich den wechselseitigen Einschluss von A und $\neg A$ betont, schließen sich ebenfalls wechselseitig aus – Tautologie (Ausschluss) und Kontradiktion (Einschluss) können nicht gleichzeitig bestehen – und doch werden sie mit „und“ verknüpft. *Trennung* und *Einheit* oder *Ausschluss* und *Einschluss* der beiden Momente A und $\neg A$ sind selbst wieder sich wechselseitig ausschließende Momente, genauer gesagt: Momente des Verhältnisses zweier Momente. Ausschluss und Einschluss schließen sich aus, aber sollen dennoch, jedenfalls nach obigem Ausdruck, gleichzeitig bestehen! Auf einer Basisebene werden also Momente relationiert, um auf einer nächsten Etage die Momente dieser Relation selbst ins Verhältnis zu setzen. Ich habe es hier abermals mit einem negativ selbstbezüglichen Prozess zu tun, der erhebliche Probleme bereitet. Da nämlich die *Relation der Relation* ebenso widersprüchlich ist wie die auf der Basisebene, wäre sie sozusagen eine „Verunmöglichung der

Unmöglichkeit“. Noch schlimmer: Auch die Relation auf der höheren Etage weist ihrerseits die Momente „Ausschluss“ und „Einschluss“ auf, die nun ihrerseits strikt antinomisch zu diskutieren wären. Ich gerate so in einen sich über unendlich viele Ebenen hinziehenden Prozess (siehe Abbildung 2):

Abbildung 2: Die strikte Antinomie auf verschiedenen Ebenen.



Wird eine einzelne strikte Antinomie als solche anerkannt, so zieht sie fast notwendigerweise eine unendliche Zahl von weiteren strikten Antinomien nach sich. Ein zirkelhafter Widerspruch taucht nicht nur auf einer einzigen (Basis-) Ebene auf, sondern er reproduziert sich mit jeder Runde im Zirkel auf höheren Ebenen. Würde ich diese Auftürmung von Antinomien und Ebenen mit einem letzten Schlussstrich willkürlich stoppen, eine letzte Grenze ziehen nach dem Prinzip: hier muss nun Schluss sein, so würde die innere Widersprüchlichkeit dieses eingegrenzten Ganzen doch wieder über diese Grenze hinaustreiben.

Sollte sich der Eindruck bestätigen, dass diese unendliche Kreisbewegung nicht nur auf einer Stufe stattfindet, sondern sich über mehrere, immer höhere Stufen spiralenförmig fortsetzt, dann wären die vielen Drehungen nicht bloß leere, damit sinnlose Wiederholungen. Vielmehr würde sich von Drehung zu Drehung trotz der Wiederkehr bestimmter Momente doch auch etwas verändern. Das hört sich nun seinerseits widersprüchlich und viel zu abstrakt an. Außerdem

mag es zum gegenwärtigen Zeitpunkt unwichtig sein, ob das Ergebnis der strikten Antinomie ein einfacher Zirkel oder ein sich spiralförmig erhöhender ist, denn schließlich produzieren beide unüberwindbare Schwierigkeiten in Form von Widersprüchen und damit anscheinend Un-Sinn. Wie kann da aus einer *sinn*-losen Wiederholung eine *sinn*-volle werden?

Das kann ich hier nicht auflösen, doch will ich den so erarbeiteten Unterschied festhalten, weil er für diejenigen strikt antinomischen Denkfiguren bedeutsam ist, die sich mit erkenntnis- oder gesellschaftstheoretischen Fragestellungen beschäftigen und für die meine hier vorgenommenen Erläuterungen zur Lügnerantinomie eine mögliche Grundlagen bilden.

Zwischenfazit: Aufgrund des bisher Erarbeiteten lassen sich folgende miteinander zusammenhängende Merkmale einer strikten Antinomie vermuten: negative Selbstbezüglichkeit, wechselseitige Implikation der Gegensätze und daraus resultierender Widerspruch, Zirkelhaftigkeit über mehrere Ebenen.

1.4 Die Ursachen einer strikten Antinomie: Negative Selbstbezüglichkeit genauer betrachtet

Der *negativen Selbstbezüglichkeit* kommt unter den im vorherigen Abschnitt genannten Merkmalen eine besondere Bedeutung zu, weil sie die strikt antinomische Aussagenordnung mitsamt ihrer zirkelhaften Erhöhung zu *verursachen* scheint. Was genau ist aber an den Antinomien 1. *selbstbezüglich* und was ist 2. *negativ selbstbezüglich*?

Meine erste Vermutung, die sich aber als unzureichend herausstellen wird: *Selbstbezüglich* ist das *semantische* Verhältnis des sprachlichen Ausdrucks zu sich selbst:

„Es kann das Verhältnis eines *Satzes* sein, der *etwas über sich selbst aussagt*, oder eines *Begriffs*, der *unter sich selbst fällt* (bzw. *sich selbst zukommt*) oder eines Prädikates, dem *die Eigenschaft, für die es steht, zukommt*.“ (Kesselring 1984: 106; Herv. i. O.)

Im Falle eines Selbstbezugs stellt sich also die Frage: angenommen sei eine Aussage, ein Begriff, eine Eigenschaft – was gilt dann für die Aussage, den Begriff, die Eigenschaft selbst, wenn sie/er gilt? Kesselrings Antwort:

„Doch ist den genannten Antinomien gemeinsam, daß in jeder von ihnen eine Selbstbeziehung negiert wird.“ (ebd.: 106)

Beides kann das Beispiel der Lügnerantinomie bestätigen, denn sie sagt etwas *über sich selbst*, insofern ist sie ohne Zweifel *semantisch selbstbezüglich*, und sie sagt es in *negativer* Weise, insofern ist sie *auf semantischer Ebene negativ selbstbezüglich*. Notwendige Bedingung dafür ist aber in der Lügnerantinomie, dass im sprachlichen Ausdruck selbst inhaltlich-semantisch eine Negation enthalten ist. Denn auch der positiv gefasste Satz „Dieser Satz ist wahr“ ist selbstbezüglich. Aber wenn ich mich frage, was denn für diesen Satz gilt, wenn er gilt, dann gilt er eben und damit bleiben weitere Schwierigkeiten aus. Hinzukommen muss im Falle der Lügnerantinomie – unten versuche ich zu zeigen, dass das nicht für jede strikte Antinomie gilt – die Negation des Prädikats, die offenkundig wird, wenn ich „Dieser Satz ist gelogen“ mit „Dieser Satz ist *nicht* wahr“ übersetze.

Die negative Selbstbezüglichkeit, die kennzeichnend für eine strikte Antinomie ist, gibt sich jedoch mit einer *einfachen* Verneinung der Selbstbeziehung nicht zufrieden. Vielmehr oszilliert sie zwischen *Nicht-Selbstbeziehung* und *Selbstbeziehung*. Das bedeutet konkret: Wenn der Satz des Lügners sich auf sich selbst bezieht, dann kann er sich gerade nicht auf sich selbst beziehen, da er seine eigene Unwahrheit behauptet. Wenn er sich aber nicht auf sich selbst bezieht, dann gerade bezieht er sich auf sich selbst! Strikt antinomische negative Selbstbezüglichkeit drückt sich demnach in zwei Richtungen aus, und dies in einer inzwischen wohlvertrauten Form: *Wenn Selbstbeziehung, dann Nicht-Selbstbeziehung*. Und: *Wenn Nicht-Selbstbeziehung, dann Selbstbeziehung*.

Dieser Aspekt kann übrigens mit Hilfe einer weiteren Antinomie auf die Spitze getrieben werden. Man frage sich nämlich, ob das Prädikat „heterologisch“, was gleichbedeutend mit „nicht selbstbezüglich“ ist, nun selbstbezüglich ist oder nicht! Wenn es sich auf sich selbst bezieht, dann ist es nicht selbstbezüglich. Wenn es sich nicht auf sich selbst bezieht, dann gerade ist es selbstbezüglich.

Doch nach dieser offensichtlich so plausiblen Konstruktion tauchen zwei schwerwiegende Probleme auf:

Eine negative Selbstbezüglichkeit auf semantischer Ebene ruft noch nicht automatisch eine strikte Antinomie hervor. Denn der negativ gefasste Satz „Dieser Satz ist nicht gelb“ ist auf semantischer Ebene negativ selbstbezüglich – und resultiert nicht in einer strikten Antinomie! (vgl. Kesselring 1984: 105) Wenn dieser Satz gilt, dann gilt er eben. Oder anders: Wenn er sich auf sich selbst bezieht, dann bezieht er sich auf sich.

Umgekehrt gibt es strikte Antinomien, die inhaltlich/semantisch keine Negation aufweisen. Ein Beispiel dafür ist die Aufforderung „Sei spontan!“ (vgl. Watzlawick 1996: 171ff). Diese hat nicht nur eine Antinomie auf der Reflexionsebene, sondern ebenso auf der Verhaltensebene zur Folge; sie ist sozusagen